

Über Ökonomie und Sport

Von Philipp Paulus

Fußball-Europameisterschaft, Tour de France, Olympische Sommerspiele – der Sommer 2004 hält eine Fülle von sportlichen Großveranstaltungen bereit. Da bei diesen Ereignissen wirtschaftliche Aktivität in Milliardenhöhe entfaltet wird (vom Stadionbau über erwarteten Tourismus bis hin zu Übertragungsrechten), ergeben sich automatisch Berührungspunkte zu Fragestellungen der Ökonomie. Spätestens im Hinblick auf die Konjunkturoffnungen Deutschlands wegen der Austragung der Fußball-WM 2006 kann es sich lohnen, auf einige Zusammenhänge von Sport und Ökonomie hinzuweisen.

Für eine sportliche Note in der Reformdiskussion sorgten auch die jüngsten Empfehlungen des ehemaligen Fußballnationalspielers Oliver Bierhoff in Medien und an der Humboldt-Universität Berlin. (http://www.chancenfueralle.de/Presse/Pressemeldungen/Oliver_Bierhoff_Wir_brauchen_ein_Bekenntnis_zu_mehr_Wettbewerb_und_Leistung_14.4.2004.html). Er schlug zur Überwindung der Wachstumsschwäche in Deutschland vor, Arbeitnehmer und Unternehmer könnten bei Wettbewerbsbereitschaft noch von Sportlern lernen. Kann die Ökonomie wirklich aus dem Sport neue Erkenntnisse gewinnen? Und wie sehen diese aus?

“The economics of sports”: Was Reformer vom Sport wirklich lernen können

In der Literatur haben eine Reihe von Ökonomen Sport zwar als interessantes Analysefeld für wirtschaftswissenschaftliche Theorien entdeckt (s. z.B. die Ausgabe der Oxford Economic Review, Vol. 19, No. 4 vom Winter 2003). Ihr Untersuchungsgegenstand liegt aber neben finanztheoretischer Analyse von Vereinssport vor allem bei mikroökonomischen Wirkungen und spieltheoretischen Implikationen bestimmter Sportarten und -regeln. Es werden Anreizwirkungen untersucht, die Regeln zum Zwecke der Verbesserung des sportlichen Wettbewerbs haben – Doping-Kontrollen, Reduktion der Anreize zum Betrug, Monopolverhalten von zentralen Verbänden und dominanten Vereinen bei Meisterschaften, Turniermodi, Preisregulierung von Tickets etc.

Regelexperimente im Sport und ihre Anreizwirkungen

Nicht nur in der Wirtschaftspolitik können bestimmte Regulierungen das Gegenteil von dem bewirken, was sie eigentlich erreichen wollen (wie z.B. bei dem Konzept der Tobin-Steuer, oder auch dem „Kobra-Effekt“, der im kolonialzeitlichen Indien zur Züchtung von Kobras geführt hatte, da auf diese eine Prämie ausgesetzt war). Auch im Sport führen bestimmte Regeln zu obskuren Ergebnissen.

Aus Berichten im Internet wurde folgende Anekdote bekannt (<http://www.rsssf.com/tabless/shellcar.html>), die allerdings von den betroffenen Fußballverbänden CONCACAF und FIFA nicht offiziell auf ihren Webseiten bestätigt wird:

Bei den Karibikmeisterschaften im Fußball von 1994 wurde mit einer Spezialvariante des „Golden Goal“ experimentiert, also eines entscheidenden Treffers in der Verlängerung bei Unentschieden. Da auch das Torverhältnis bei Turnieren zählt, wurde die geringere Chance auf mehr Treffer in der Verlängerung als Nachteil angesehen und somit das „Golden Goal“ doppelt gezählt.

Dies führte dazu, dass sich das Team von Barbados im letzten Gruppenspiel gegen Grenada bei einem Stand von 2:1 für Barbados kurz vor Ende einem Dilemma gegenüber sah, denn Grenada hatte bei diesem Stand einen Sieg und 1 Tor Vorsprung. Würde Barbados noch in der verbleibenden Zeit das 3:1 erzielen, würden sie Gruppensieger. Würde es jedoch in die Verlängerung gehen, so hätte das Team mehr Zeit, ein Golden Goal zu erzielen, welches doppelt zählen und ebenfalls das gewünschte Torverhältnis und den Gruppensieg bringen würde.

Daher entschlossen sich die Spieler von Barbados, ein Eigentor zu schießen - was Grenada mit allen Mitteln zu verhindern versuchte. Es gelang Barbados jedoch und die Mannschaft konnte daraufhin das 2:2 gegen die Bestrebungen von Grenada verteidigen, nun ihrerseits ein Eigentor zu schießen. In der Verlängerung ging die Strategie von Barbados auf und man schoss das Golden Goal. Das Publikum hingegen wurde während der Schlussphase der regulären Spielzeit mit dem skurrilen Spektakel belohnt, wie beide Mannschaften jeweils beide Tore verteidigen mussten.

Wenn also die Wirtschaftstheorie und -politik etwas vom Sport lernen können, dann ist es wohl die Art und Weise, wie Regeln und Institutionen das Verhalten der Wettbewerber beeinflussen (s. Textbox) und welche Gefahren mitunter drohen, wenn gut gemeinte Regeln einen gegenteiligen Effekt auslösen. Es erscheint auch wenig Erfolg versprechend, an die Marktteilnehmer zu

appellieren, sie sollten sich im Bierhoffschen Sinne ehrgeiziger und wettbewerbsfreudiger verhalten, denn dies tun sie unter richtig gesetzten Bedingungen allein aus Eigennutz. Um es mit den Worten von Nobelpreisträger James Buchanan zu sagen: Es ist viel leichter die Spielregeln zu verändern als den Charakter der Spieler.

Sportgroßereignisse – eine Wachstums- und Konjunkturspritze?

Die Erfahrung zeigt, dass Veranstaltungsländer von großen Sportveranstaltungen Beträge von mehreren Milliarden Euro an zusätzlichen Investitionen und Konsum erwarten können. Grundsätzlich ist die Möglichkeit der Ausrichtung eines sportlichen Großereignisses mit einer exklusiven Lizenz zur Produktion eines Gutes verbunden, für das eine hohe Zahlungsbereitschaft besteht. Der Wachstumsimpuls durch die Fußballweltmeisterschaft 2006 soll gemäß einer Studie der Ruhr-Universität Bochum (http://www.ruhr-uni-bochum.de/fussball/Kurscheidt_GutachtenWegweiser.pdf) z.B. an die EUR 8 Mrd. für die Zeit von 2003-2010 ausmachen. Kann bei Reformmüdigkeit Deutschland also auf einen kräftigen Wachstumsimpuls vom Sportsektor hoffen?

Zunächst muss eingeschränkt werden, dass die genannte Summe gemessen an der Wirtschaftsleistung nur jährlich etwa 0,05% an zusätzlicher Wachstumsrate im betrachteten Zeitraum generieren würde. Allerdings sind auch diese Effekte keinesfalls sicher, denn schon häufiger haben sich die tatsächlichen Kosten der Ausrichtung eines Großereignisses als höher erwiesen als zunächst angenommen, etwa im Falle der Expo 2000 in Hannover und scheinbar auch bei den diesjährigen Olympischen Spielen in Griechenland (<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,301953,00.html>).

Man sollte nicht den Fehler machen, die durch die staatlichen Investitionen im Sportbereich angestoßenen Multiplikatorwirkungen als Nettowachstumswirkungen anzusehen, denn zusätzliche Tätigkeit im betrachteten Zeitraum muss auf Kosten späterer Perioden finanziert werden (crowding out anderer Tätigkeit sowie Schuldendienst öffentlicher Stellen). Auch die Konjunktur kann durch einen solchen Boom heftigere

Ausschläge und Inflationsdruck verzeichnen, die nur um den Preis umso höherer Zinsen wieder geglättet werden können.

Ferner ist es unwahrscheinlich, dass die öffentlichen Investitionen in Stadionbau, Verkehrsinfrastruktur sowie der zusätzlichen Produktion von Sportartikeln, Übertragungslizenzen und touristische Einnahmen im Zuge eines Ereignisses wie der WM wirklich dauerhafte Wachstumsimpulse generieren können. Gerade bei einmaligen Impulsen wie einer solchen Großveranstaltung ist fraglich, ob die (öffentlichen) Investitionen später in gleichem Maße genutzt werden (z.B. bestehen in Japan nach dem Bau der Stadien für die WM 2002 erhebliche Überkapazitäten). Ein Ausbau von Verkehrsinfrastruktur mag sinnvoll sein, aber es ist fraglich, ob die zusätzlichen Kapazitäten bei den betreffenden Städten nach der Meisterschaft dort dringender gebraucht werden als an anderer Stelle im Rest des Landes. Überhaupt stellt sich außerhalb der privaten Tätigkeit rund um den Sport die Frage nach der Berechtigung staatlicher Förderung, denn das Geld für den Ausbau von Stadien fehlt dann bei anderen öffentlichen Aufgaben.

Die Hoffnungen auf Wachstumsimpulse ließen sich also weniger aus dem bloßen Geschäft rund um das Ereignis finden. Möglicherweise bestehen jedoch psychologische Wirkungen: Nach dem Gewinn der Fußballweltmeisterschaft Frankreichs 1998 im eigenen Land kam es zu einem spürbaren Anstieg der Geschäftsperspektiven und des Konsumentenvertrauens, was durchaus einen höheren Wachstumsschub bewirken kann. Auch das „Wunder von Bern“ wird von vielen als ein nicht unwesentlicher Auslöser des deutschen Wirtschaftswunders der 50er Jahre gesehen. Es wäre also der Erfolg bei großen Meisterschaften, der Wachstumsschwäche bekämpfen könnte. Und damit wäre Oliver Bierhoff zu entgegnen: Nicht mehr Anstrengungen von den Marktteilnehmern, sondern von den Sportlern wäre gefragt. Eine Ausrede für Politiker, die bis 2006 keine eigenen Anstrengungen mehr unternehmen möchten, sollte die vage Hoffnung auf den WM-Gewinn allerdings nicht liefern.

6839 Zeichen (*Hintergrundbox*: 2075 Zeichen)

Dieser Ordnungspolitische Kommentar reflektiert die Meinung des Autors, nicht notwendigerweise die des Instituts für Wirtschaftspolitik. Der Inhalt kann vollständig oder auszugsweise bei Erwähnung des Autors zu Publikationszwecken verwendet werden. Für weitere Informationen und Rückfragen zum Inhalt wenden Sie sich bitte direkt an den Autor.

Dipl.-Volksw. Philipp Paulus ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschaftspolitik. **Kontakt:** Tel. 0221-470 5355 oder email: paulus@wiso.uni-koeln.de